

2. DIETMAR BÜCK: 50 Jahre in und mit der Klinischen Seelsorgeausbildung

Der Anfang

Im Jahr 1963, 24 Jahre alt, studierte ich in Zürich. Eines Morgens im Theologischen Seminar der Universität überfiel mich die Erkenntnis, dass ich ja jetzt allmählich ins Rheinland zurückkehren müsse, um Examen zu machen und Pfarrer zu werden. Aber das ist unmöglich!, dachte ich: ich weiß ja nichts, ich kann ja nichts, was ein Pfarrer können muss. So kann ich unmöglich Pfarrer werden: so, ohne irgendeine praktische Erfahrung, ohne irgendeine praxisnahe Theologie. Das bisschen Theologie, das ich bisher gelernt hatte, hat es mir eher schwerer gemacht.

Irgendwann um diese Zeit las ich von Trainings in den USA; Werner Simpfendörfer war es wohl, der davon berichtet hatte: Trainings, in denen man praktische Erfahrungen in der Begegnung mit Menschen macht und diese unter fachkundiger Begleitung reflektiert. Der Gedanke schlug Wurzeln in mir, und ich bemühte mich um ein Stipendium des Weltkirchenrats zu einem Studienjahr in den Vereinigten Staaten. Das konnte dann tatsächlich nach meinem 1. Theologischen Examen (1965) und einem ersten Abschnitt des Vikariats in einer bäuerlichen Gemeinde im Hintertaunus (südlich von Wetzlar) zu Beginn des amerikanischen Studienjahrs 1966 beginnen. Ich hatte mir zwei Schwerpunkte gesetzt: zum einen wollte ich, nach Studien bei Arthur Rich in Zürich, amerikanische Sozialethik studieren, zum anderen interessierte mich die Fama von der Seelsorgeausbildung, die zu mir gedrungen war. Also habe ich an meinem amerikanischen Studienort Andover Newton Theological School (älteste theologische Hochschule der USA) sozialethische Kurse (bei Max Stackhouse) und pastoralpsychologische Kurse bei verschiedenen dafür zuständigen Dozenten belegt. Dazu gehörte dann im Sommer 1967 ein 12-Wochenkurs Clinical Pastoral Education am Tewksbury Hospital ausserhalb von Boston. Dies wurde meine CPE-Gründerfahrung und hat meine weiteren beruflichen Entscheidungen geprägt.

CPE ist Ausbildung in pastoraler Praxis „at the bedside“ unter Supervision: das war das Grundmodell. Also gab es einen Praxisort, an den man in voller Verantwortung ging (aber, wie beim Bergsteigen, gesichert durch den persönlichen Supervisor), es gab supervisorische Begleitung der Arbeit in der Reflektion von Gesprächsprotokollen und Theorieeinheiten. Da Seelsorge nicht nur den Kopf braucht, sondern auch das Herz, um beziehungsfähig zu sein, gab es das freie Gruppengespräch und es gab einmal in der Woche: Einzelsupervision. Wir schrieben in dem 12-Wochenkurs 21 Verbatims, pro Woche einen Wochenbericht, eine Mid-Term-Evaluation und eine Endauswertung. Eigentlich haben wir 12 Wochen lang bei über 30 Grad im Schatten und 80 % Luftfeuchtigkeit immer gearbeitet. Die Gruppensupervisionen und Freien Gruppengespräche fanden in einem verlassenen Trakt des ehemaligen Insane Asylum aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts statt. Es war, als wehe der Geist der Elenden noch durch den riesigen Raum, in dem hier und da noch alte Betten, primitive Schaukelstühle – und ganz viel Staub uns auf den Boden der pastoralen Wirklichkeit holten.

Ich war ein verkopfter Theologe aus Deutschland, der in dem allem seine ersten Schritte machte, Gefühle überhaupt zuzulassen und sich zu sich selbst ins Verhältnis zu setzen. Mein Supervisor bestätigte mir einen großen Lerneifer, großes Engagement – und eben diese elementare Verkopftheit.

Dennoch hatte ich seine volle Unterstützung, als ich ihm sagte, ich wolle das unbedingt weitermachen. Dieser Kurs hat mich, den Nachkriegsstudenten, auf eine Spur gesetzt, immer tiefer nach seinen Gefühlen zu fragen, sie zu akzeptieren, sie immer mehr zu leben, gerade auch die aggressiven Anteile zu akzeptieren und in sein Leben zu integrieren. (Dieses Lernen hat Jahrzehnte gedauert und hält noch an. Es hat mir vermutlich auch schon das Leben gerettet und Freude und Erkenntnis des Lebens und der Liebe geschenkt.)

Das Geheimnis dieser Art des Lernens ist für mich von Anfang an nicht nur die Supervision des Supervisors, sondern die Tatsache, dass die Menschen in der „Kline“, im Krankenbett, mich auf jede Unwahrhaftigkeit, jede Enge und Gesetzlichkeit, jeden Unglauben, jede Arroganz und jedes Ausweichen unmissverständlich aufmerksam machen – in ihrer Beziehung zu mir. Sie sind die eigentlichen Supervisoren. Ich muss nur bereit sein, das wahrzunehmen. Ich erlebte in diesem Kurs genau das, was ich so sehr in der deutschen theologischen Ausbildung vermisst hatte. Ich wurde befähigt zum pastoralen Dienst.

Ich bin im Herbst 1967 sehr ermutigt und gestärkt und mit einer Perspektive aus den USA zurückgekehrt und habe am Predigerseminar Essen meine 2. Ausbildungsphase beendet, fand dort in Jörg Wieners einen Inspektor, der ebenfalls durch CPE auf die pastoralpsychologische Spur gekommen war, später aber zur Psychoanalyse wechselte. Ich hatte in jenem Kurs nicht nur für das seelsorgliche Gespräch wesentliches gelernt, ich konnte nun auch predigen und hatte ein ganz neues Interesse an der Theologie gefunden. (Später ist es vielen Vikaren und Vikarinnen in meinen Kursen ebenso gegangen.)

Nach dem 2. Theologischen Examen und im Probendienst verfolgte ich das Ziel, diese Art der Ausbildung auch in unserer Kirche heimisch zu machen: ich wollte nach Amerika zurück und mich dort zum Supervisor ausbilden lassen. Im August 1971 – nun schon mit Frau und Kleinkind – , wieder gefördert durch ein ökumenisches Stipendium und ein Fulbright-Stipendium, kam ich nach Boston zurück, machte ein post-graduate-Studium in Pastoralpsychologie, das ich nach zwei Jahren mit dem Grad eines Doctor of Ministry in Pastoral Psychology abschloss.

Ich schrieb zum Abschluss dieses Studiums eine Thesis über „The Doctrine of Trinity as the Hermeneutical Principle in Pastoral Counseling“, die einen Vergleich zwischen C.G. Jungs und Karl Barths Auseinandersetzung mit der Trinitätslehre beinhaltete. C.G. Jung war der psychologische Heilige des Departments of Pastoral Psychology. Ich hielt es allerdings mehr mit Karl Barth und sah in seiner Trinitätslehre eine gesunde theologische Basis für eine an Beziehung orientierte und damit auch pastoralpsychologisch informierte Seelsorge.

Neben dem Studium nahm ich an vier 12-Wochen-CPE-Kursen teil, zwei davon Studium begleitend, zwei in den Sommermonaten 1972 und 1973. Ich wurde sehr bald Course Assistant, dann Assistent Supervisor und bewarb mich schließlich um die Anerkennung als Acting Supervisor. Das war das Level, das man damals als Ecumenical Scholar in den USA erreichen konnte.

Der Weg war allerdings steinig. Wie steinig, geht aus den Reports der zu jedem neuen Level nötigen Kolloquien hervor. Ich lege sie bei (siehe Anlage 2). Zu meiner zwischenzeitlichen Ablehnung hat damals viel auch Intrige im Department beigetragen. Heute bin ich fast ein bisschen stolz, dass es bei mir nicht so glatt gegangen ist. Ich habe es mir erkämpfen müssen, und es hat mir geholfen, meine eigene Autorität besser zu entwickeln. Dass ich Ende März 1974, als ich schon wieder in Deutschland war, noch einmal in die „Höhle des Löwen“ zurückgekehrt bin, verdanke ich einem Traum. Darin fragt mich ein anderer Kandidat, wie ich es denn geschafft hätte, nun doch Acting Status zu erreichen. Ich antwortete im Traum: „I didn't make them fail me.“ Sprachlich unmöglich, sachlich sehr treffend. Am Morgen nach dem Traum meldete ich mich beim zuständigen Chef des Certification Committees für einen neuen Termin; ich wurde eingeladen, mich mit dem gleichen Material, das man im Jahr zuvor abgelehnt hatte, zu präsentieren – und: I didn't make them fail me.

Erste selbst geleitete Kurse

Als ich 1973 nach Deutschland zurückkehrte, hatte sich die Stimmung und die gesellschaftliche Entwicklung, die Kirche eingeschlossen, erheblich verändert. Es gab nun schon mehrere wie mich im Rheinland. Sofort bildeten Dieter Christ, Ingo Neumann, Horst Ostermann und ich einen Kreis von Leuten, die Seelsorge und Pastoralpsychologie voranbringen wollten. Wir waren in Verbindung mit der Landeskirche. Es ging alles erstaunlich leicht.

Schon im Frühjahr 1974, kaum selbst wieder in einer ordentlichen Pfarrstelle, konnte ich mit Horst Ostermann (in Kaiserswerth) einen 12-Wochenkurs mitleiten. Ich selbst bot ab Herbst 1974 an meinem Praxisort (B.G. Unfallklinik Duisburg) ebenfalls einen berufsbegleitenden 12-Wochenkurs an. Dieses Angebot habe ich bis zu meinem Wechsel ans Predigerseminar Essen (1979) jährlich wiederholt. Mindestens zweimal haben diese Kurse stattgefunden. Es ist möglich, dass meine Kurse in der von mir konzipierten Form sogar die ersten dieser Art in Deutschland waren. Am Anfang, in der Mitte und am Ende hatte dieses Kursmodell je zwei Kompaktwochen (sechs Wochen). Dazwischen waren Wochen mit jeweils zwei Kurstagen, die sich zum Äquivalent von weiteren sechs Wochen summierten. Der Kurs erstreckte sich also über einen Zeitraum von ungefähr einem halben Jahr. Schon bald waren solche aufwendigen Kursmodelle in den kirchlichen Strukturen nicht mehr machbar. Das 6-Wochenkurs-Modell setzte sich durch, auch im wesentlichen in berufsbegleitender Form.

Meine Pfarrstelle war so konzipiert, dass sie zu einem Drittel die Versorgung eines Teils eines Gemeindebezirks, zu einem weiteren Drittel eine Klinik mit ca. 250 Betten und schließlich den Auftrag zur Seelsorgeausbildung beinhaltete. Je mehr ich in der Gemeinde und im Krankenhaus verwurzelt war, umso schwieriger wurde die Frage der notwendigen Präsenz. Die Stelle war so auf Dauer nicht haltbar.

So kam die Berufung ans Predigerseminar (Herbst 1978) zur rechten Zeit.

Inzwischen hatte sich 1972 die Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie gegründet: Pastoralpsychologisches Arbeiten etablierte sich überall in der Kirche und begann sich inhaltlich und methodisch aufzufächern. Als ich begann, war die Klientenzentrierte Seelsorge eine füh-

rende Methodik, es kamen bald die Gestaltpsychologie und die Transaktionsanalyse hinzu. Ziemlich spät nahm die Systemische Familientherapie einen immer breiteren Raum ein.

Die Sektion Klinische Seelsorgeausbildung war zunächst ein kleiner Haufen von mehr oder weniger vollständig ausgebildeten Supervisoren niederländischer oder amerikanischer Prägung. Wir haben uns alle nach und nach gegenseitig zertifiziert. Ich wurde 1978 von zwei süddeutschen Supervisoren amerikanischer Prägung (Wachsmuth und Bräuning) visitiert im Kurs! Da ging es schon richtig professionell zu.

In dieser Zeit arbeitete ich auch mit bei seelsorglichen Kurskursen für das Predigerseminar Wuppertal, wo ich mit den Vikaren und Vikarinnen zu arbeiten hatte, die sich gegen einen sechswöchigen Seelsorgekurs ausgesprochen hatten. Ein mühsames Geschäft!

Seelsorgekurse am Predigerseminar

Vom 2.1.1979 an war ich Dozent am Predigerseminar Essen bis zur Schließung des Seminars im März 1997.

1997 bis Ende 2003 arbeitete ich, ebenfalls als Dozent, am Predigerseminar Bad Kreuznach, ebenfalls bis zu dessen Schließung. Noch im Auftrag dieses Seminars führte ich vor meiner Pensionierung im Frühjahr 2004 einen Seelsorgekurs für Vikare und Vikarinnen in Wuppertal durch.

Das sind 25 Jahre, in denen ich als Schwerpunkt meiner Arbeit Seelsorgekurse für die Vikarinnen und Vikare zu organisieren und durchzuführen hatte. (Außerdem arbeitete ich auch im Fach Predigt/Gottesdienst/Kasualien sehr regelmäßig mit und im Einzelnen in vielen anderen Bereichen.)

In allem, was ich tat, war die in der KSA/CPE gelernte dialogische Verschränkung von Praxis, Theorie und Reflektion/Supervision leitendes Grundmodell. Das war das Pfund, mit dem ich wuchern konnte.

Aber nun zu den Seelsorgekursen. Wie wir wissen, waren diese 25 Jahre auch die Zeit, in der eine große Zahl von Theologen von den Universitäten in den kirchlichen Dienst strebten. In den Zeiten der höchsten Zahlen hatten wir in der Evangelischen Kirche im Rheinland mehr als 150 Vikare und Vikarinnen jährlich, die, verteilt auf zwei Seminare, zu unterrichten waren.

Es war unser Ehrgeiz am Seminar, auch unter diesen Umständen 5-wöchige und manchmal 6-wöchige Seelsorgekurse unter qualifizierter Supervision durchzuführen. Das hieß bis zu neun Kursgruppen à 8 Vikaren und Vikarinnen pro Jahr. Dabei haben wir streng nach den Arbeitsformen der KSA gearbeitet. Nur die Predigtseminare waren in den Homiletikbereich verschoben, wo aber im wesentlichen nach dem Predigtbesprechungsmodell der KSA verfahren wurde. Ausbildungsgespräche am Anfang und am Ende der Gesamtvikariatszeit wurden Standard.

Wie war es möglich, dies über Jahre durchzuhalten, da wir doch z.B. am Essener Seminar nur zwei supervisorisch qualifizierte Dozenten waren (zunächst war ich allein; später kam Hildegard Hamdorf dazu)?

Es ist uns gelungen, ein Cluster von Kliniken und Krankenhäusern mit supervisorisch und pastoralpsychologisch qualifizierten oder in der Qualifikation fortgeschrittenen Krankenhauspfarrern zu gewinnen, mit uns zusammenzuarbeiten. Die Lage von Essen im Ballungsraum des westlichen Ruhrgebiets erleichterte die Organisation. Hier dokumentiere ich, wer wo mitarbeitete und mit welcher Qualifikation:

Städtische Kliniken Duisburg	Pfr. Gerd Hohagen, KSA
Evangelisches Krankenhaus Mülheim	Pastorin Margarete Haarbeck, TZI u. EKFuL
Evangelisches HuysSENSstift Essen	Dietmar Bück, Hildegard Hamdorf, KSA später: Pfr.in Anke Kreutz, KSA
Städtische Kliniken Essen	Pfr. Gerd Hohagen, KSA
Ruhrlandklinik Essen	Pfr. Dr. Armin Volkmar Bauer, KSA, Gestalt; später: Pfr.in Sabine Mrowka, Gestalt
Marienhospital Essen	Pastor Dieter Fiebig, TZI, Gestalt
Klinikum Niederberg, Velbert	Pfr. Karl Erich Pönitz, KSA; später: Pfr.in Karin Anhuef-Natorp; KSA u.a.
Evangelisches Krankenhaus Dinslaken	Pfr. Hartmut Flasche-Alke, KSA
Ev. Bethanien Krankenhaus Moers	Pfr.in Iris Susen-Pilger, KSA
Alfried-Krupp-Krankenhaus Essen	Pfr.in Ursula Josuttis, KSA

Einmal hat auch eine Kursgruppe in drei Arbeitslosentreffs ihren Seelsorgekurs unter meiner Supervision gemacht. Ein nicht recht gelungenes Modell.

Mehrmals haben Friedhelm Waldhausen und Ulrich Lilie, beide aus der Gestaltpsychologie kommend, einen kombinierten Seelsorgekurs aus Gemeindebesuchen und Krankenhausbesuchen in Düsseldorf und Dinslaken gemacht. Ein schwieriges Unternehmen wegen der Fahre-
rei.

Für die Klinikpfarrer und Pfarrerinnen war die Zusammenarbeit mit uns am Seminar attraktiv. Sonst hätten sie sich auf dieses Organisationsmodell vermutlich weniger begeistert eingelassen: wir boten ihnen mit unseren Kursen die Chance, in ihrem Professionalisierungsprozess weiterzukommen. Sie waren in den Kurszeiten weitgehend durch die Vikarinnen und Vikare in ihrer Krankenhauseelsorge entlastet. Sie waren gehalten, für die Kurse selbst auch Supervision in Anspruch zu nehmen.

Ich selbst habe jährlich zwei, manchmal auch drei Gruppen pro Jahr gehabt, meist zusammen mit einem Kollegen oder einer Kollegin. D. h. Ich habe mehr als 50 Seelsorgekurse (fünf oder sechs Wochen jeweils) in meiner Berufszeit am Predigerseminar durchgeführt. Und es war immer wieder aufregend, neu und forderte alle Kraft. Ich habe diese Arbeit geliebt und manchmal hinter vorgehaltener Hand gesagt: ich werde dafür auch noch bezahlt. Eigentlich müsste ich was dafür zahlen, dass ich das machen darf.

Mit der Schließung des Essener Predigerseminars 1997 brach dieses ganze System fast über Nacht zusammen. Ich habe in den dann folgenden Jahren, als einziger Dozent, der vom Predigerseminar Essen noch übrig blieb, noch mehrere Kurse für das Predigerseminar Bad Kreuznach an verschiedenen der oben genannten Kliniken durchgeführt. Das ging so lange, bis die Zahl der Vikare und Vikarinnen so weit geschrumpft war, dass sie mühelos in Bad

Kreuznach ihre Seelsorgeausbildung haben konnten. Dort habe ich in den letzten Berufsjahren noch einen oder zwei Seelsorgekurse im Jahr durchgeführt.

Kirchenreform

Wenn auch etwas älter als die typischen 68er, so war ich natürlich auch auf einem kirchenreformerischen Kurs. Ich wollte Kirche verändern. Aber die 68er waren mir zu wenig bei sich selbst. Sie wollten immer die große Umwälzung aller Dinge im sozialen Bereich. Sie zeigten dauernd mit einem Finger von sich weg ohne zu merken, dass bei ihnen selbst die Veränderung anzufangen hatte. - Ich sah Kirche als Netzwerk kleiner Gruppen, die in persönlicher Orientierung am Evangelium, wie es in der Heiligen Schrift bezeugt ist, unterwegs sind in der Welt, wanderndes Gottesvolk auf dem Weg des Reiches Gottes. Und da war KSA genau das passende Modell: kleine Gruppen, fragend, suchend, Freude gewinnend, wachsend in der Person, im Glauben. Es passte auch genau zu den ökumenischen Impulsen aus der „Dritten“ Welt: Bibelteilen, Ernesto Cardinal, „gemeinsam arbeiten, leben und lernen“: das war die Zukunft. Kirchenreform fing bei mir an.

Und das hatte einen sehr persönlichen Hintergrund: 1946/47 war ich als kleiner Junge oft bei meinen Großeltern in Köln-Mülheim. Und da trafen sich an Sonntagnachmittagen die Frommen der landeskirchlichen Gemeinschaft zur Bibelstunde im Wohnzimmer. Da saß ich also, in einer Ecke am Buller-Öfchen, und hörte zu, sah zu, wie sie, die kleinen Leute, die nichts aufzuweisen haben, die Bibel aufschlugen und dem Stadtmissionar zuhörten und redeten und Gebetsgemeinschaft hielten. Ich weiß nicht mehr, was da geredet wurde. Mir würden sich heute vermutlich die theologischen Haare sträuben. Aber da war für mich das Urbild von Glaubensgemeinschaft, von gemeinsamer Erwartung des Reiches Gottes. Schon meine Eltern sind darin groß geworden: in der landeskirchlichen Gemeinschaft „Regentenstraße 18“, Köln-Mülheim.

Und im Studium ging es eigentlich erst da innerlich weiter, als ich Christoph Blumhardt, den Württemberischen Pietisten, Sozialisten, Pfarrer, Ex-Pfarrer und Leiter von Bad Boll und seine Theologie und Erwartung des Reiches Gottes für mich entdeckte.

Auf diese Basisgemeinde-Vision von Kirche hin war ich unterwegs. Von daher wehte bei mir der Wind, wenn auch das Steuerrad des seelsorglichen, pastoralpsychologischen und supervisorischen Tuns humanwissenschaftlicher Arbeit sich verdankten. So war für mich KSA eine genau passende Weise, Theologie zu treiben, jedem Fundamentalismus fern, aber fundamental an der Basis orientiert. (Übrigens: in Amerika entspringt CPE in erheblichem Umfang dem Pietismus!)

In zwei Richtungen stieß ich damit an **Grenzen**:

Als ich zum Dozenten am Predigerseminar Essen berufen werden sollte (1978), brachte mich der Ausbildungsdezernent (Brandt) zum Präses (Immer) und stellte mich ihm vor. Nun, Immer kannte mich als Sohn des Presbyters Bück in der Ev. Kirchengemeinde Alt-Duisburg, mit dem er oft zu tun gehabt hatte als er noch Pfarrer in Du-Neudorf war. Und er wusste, dass ich nicht in „seinem“ Schülerbibelkreis, sondern im CVJM herangewachsen war. Da schaute er mich also streng an – wir standen im Treppenhaus des Landeskirchenamtes – und sagte

mit dem langen amtskirchlichen Präseszeigefinger in meine Richtung: „Sie sind am Predigerseminar der verlängerte Arm der Kirchenleitung.“ Kongregationalismus: das war in der Kirchenleitung damals das rote Tuch. Das ging gar nicht. Ich habe damals nicht gesagt: in gewisser Weise ist Kongregationalismus genau mein Ding. Aber ich wusste: das – verlängerter Arm der Kirchenleitung – werde ich nicht sein. Und ein so autoritärer Finger auf mich gerichtet – da war ich mit meinen antiautoritären Weggenossen der linken Szene total einig: das ging gar nicht. Dennoch war Autorität ein wesentliches Thema, auch in einer Kirche von unten. Ich hatte es lebens-länglich, auch am Seminar, durchzubuchstabieren. Ein weites Feld...

Mein Ziel am Predigerseminar im Blick auf KSA war, dahin zu kommen, obligatorische 6-Wochen-Kurse für alle Vikare und Vikarinnen einzuführen, sodass sie schon einen Baustein für spätere Fortbildungen hätten. Das ist nicht gelungen. Die Landeskirche hat argumentiert, das gebe KSA eine herausgehobene Alleinstellung im Rahmen der Psychoszene und der evangelikal Alternativen, die nicht gewollt war. Man hatte offenbar besonders Angst vor den z.T. sehr militanten Evangelikalen um „Idea“ und seinem Umfeld herum, denen man nicht noch Wasser auf die Mühlen leiten wollte. Aus dieser Ecke wurde unsere Arbeit am Seminar in der Seelsorgeausbildung scharf angegriffen: Ausgehend von einem unprofessionellen Verhalten eines Seelsorgeausbilders an einem anderen Seminar wurden zwei Professoren der Kirchlichen Hochschule Wuppertal (Fangmeier und Möller) von evangelikal Vikaren auf diese Spur gesetzt und verklagten die Dozenten beider Predigerseminare vor der Kirchenleitung in Düsseldorf. Wir mussten alle „antanzten“ vor der versammelten Kirchenleitung. Ich habe dann, stellvertretend auch für die anderen Dozenten, ein sehr klares „statement“ abgegeben. Die Professoren hatten dem kaum etwas entgegenzusetzen als vage Anschuldigungen. Die Kirchenleitung, Präses Brandt voran, haben uns vollumfänglich in unserer Arbeit unterstützt und die Professoren in die Schranken gewiesen. Das war schon toll!

Mit so viel Rückenwind aus der von uns manchmal so argwöhnisch betrachteten Kirchenleitung arbeiten zu dürfen! Es blieb mit der Landeskirche ein delikates Spiel: großzügige Unterstützung einerseits, aber andererseits auch eine vorsichtige Reserve, wenn strukturelle Konsequenzen gezogen werden sollten. So blieben wir strukturell unter der magischen 6-Wochenkurs-Grenze bis ans Ende.

Um evangelikale Vikare (und Vikarinnen) habe ich mich sehr bemüht. Zuerst habe ich gedacht, ich könnte sie durch Argumente überzeugen. „Das kann doch nicht sein, dass sie dagegen sind. Wir sind doch Brüder im Geiste“. Dieser Weg war ein Irrweg. Die waren nicht zu überzeugen, nicht zu locken, einen neuen Blick zu wagen.

Wir haben dann für sie eine abgespeckte, sehr arbeitsintensive Variante entwickelt: seelsorgliche Praxis mussten sie machen, Gesprächsprotokolle mussten sie schreiben und auch mit mir besprechen, an Theorieseminaren mussten sie teilnehmen, von den Angst machenden Gruppengesprächen waren sie befreit; dafür mussten sie zu einem seelsorglichen Thema eine Arbeit schreiben. Solche Vikare und Vikarinnen gab es in den späteren Jahren kaum noch.

Exkurs: Angst, Abwehr, im Ausbildungsprozess

Die evangelikal Vikare und Vikarinnen konstellierte – und dadurch haben sie mir letztlich sehr geholfen – durch ihr Verhalten ein grundsätzliches Thema der pastoralpsychologischen

und supervisorischen Arbeit: wie gehe ich mit der Angstabwehr und ihren Mechanismen in der Ausbildungsarbeit um?

Für mich stand die Schutzfunktion dieser, manchmal skurrilen Verhaltensweisen im Vordergrund. Nie habe ich Vikare und Vikarinnen zu irgendeiner psychischen Leistung gezwungen. Wer sich nicht öffnete, hatte gute Gründe. Der Schutz der Integrität hatte absolute Priorität. D.h.: ich bleibe zugewandt und unterstreiche, dass es sicher gute Gründe für ein bestimmtes abwehrendes Verhalten gibt; ich halte auch die Tür offen, daran etwas zu ändern. Aber höchste Bedeutung hat die wertschätzende Freigabe des Auszubildenden. Manche Kursteilnehmer haben dann später sich öffnen können, und das war dann gut so. Doch: Identität nur im Verein mit Integrität. Damit habe ich mich sehr bald abgesetzt von Methoden in den amerikanischen CPE-Kursen, wo manchmal Leute so richtig zur Brust genommen wurden und Druck gemacht wurde.

Unser Umgang mit Angst und Abwehr hat letztlich unsere KSA-Kurse so erfolgreich gemacht, dass sie als die wesentlichsten Bausteine der 2. Ausbildungsphase von vielen Ehemaligen bewertet wurden.

Nachwort

5- oder 6-Wochenkurse Seelsorgeausbildung im Predigerseminar in den Arbeitsformen der Klinischen Seelsorgeausbildung sind seit 2004 Geschichte. Es gibt nur noch ein Predigerseminar in Wuppertal, ehemals reformiert, das eine der Praxis fernere, eher Theoriereflektion fördernde, das Vikariat begleitende Ausbildungsform fährt. Die andere psychologische Schulung der darin Mitarbeitenden spielt dabei sicher eine Rolle.

Nun, das ist, wie es ist, und es hat gewiss auch seine Stärken und seine Erfolge darin, gute Seelsorger und Seelsorgerinnen hervorzubringen. Ich finde es dennoch schade, dass KSA aus dem Ausbildungsbereich verschwunden ist. (Wenigstens hat im Fortbildungsbereich eine gewisse Etablierung und Strukturierung stattgefunden). Die Klinische Seelsorgeausbildung ist m.E. eine genuin kirchliche Form der Seelsorgeausbildung.

Sie fokussiert die Personen und ihre Beziehungen im Prozess der Seelsorge – und nicht einer Therapie oder Beratung. Sie hat sicher auch solche Effekte, warum nicht. Sie lernt für ihre Arbeit aus dem weiten Angebot humanwissenschaftlicher Vorstellungen und Methoden. Sie reflektiert diese auch: „Prüfet alles und behaltet das Beste“.

Aber Klinische Seelsorgeausbildung als eine Ausbildungsstruktur ist, schon von ihren CPE Vätern und Müttern her, an der Kirche, der Bibel und den Menschen orientiert, die damit umgehen. Sie hat ihr Charisma in ihrer Nähe zur seelsorglichen Praxis. Der Mensch, der in der Seelsorge angetroffen wird, ist gleichwertiger Partner im Lernprozess, der vielleicht in seinem Verhalten das entscheidende Wort für mich ist (so wie David sagt, als er von Simei beschimpft wird: vielleicht hat er ein Wort des Herrn). Er oder sie sind Bruder oder Schwester in Christus – und das ist von großer Tragweite für die Beziehung des Seelsorgers zu ihm oder ihr. Das will auch (unter all den psychologischen und gruppenspezifischen Überlegungen) in der Supervision bedacht werden. Auch der Supervisor oder die Supervisorin sind so, geschwisterlich, dem Gegenüber zugeordnet.

Wir sind in einem geistlichen Feld, so ungeistlich es – scheinbar – auch zugehen mag.

Die Klinische Seelsorgeausbildung ist keine psychosoziale Methodik, sondern eine Ausbildungsstruktur, die als solche ein Charisma hat: Ausbildung (nicht nur Training) an der seelsorglichen Praxis (at the bedside) unter Supervision.

Meine Arbeit mit den Vikarinnen und Vikaren in einem Seelsorgekurs schloss immer mit einem Segen. Am Ende des Abschlussgottesdienstes meines letzten – sehr schwierigen – Seelsorgekurses in Wuppertal im Frühjahr 2004 schloss ich mit folgendem Segen:

*Der Herr, unser Gott,
der Ewige und Lebendige,
segne dich mit der Freude am Evangelium,
und du wirst ein Segen sein.*

*Er segne dich
mit dem Vertrauen in deine Gaben und Fähigkeiten,
mit der Treue zu dir selbst, wie du gemeint bist,
und du wirst ein Segen sein.*

*Er segne dich mit dem Mut der Unterscheidung
zwischen Ja und Nein.
Evangelium und Gesetz;
zwischen dem, was göttlich und was menschlich ist.
Und du wirst ein Segen sein.*

*Er segne dich
mit dem Mut zur Demut wider alle Besserwisserei,
mit einem weiten, erbarmenden Herzen,
mit der Kraft der leeren Hände.
Und du wirst ein Segen sein.*

*Er segne dich
mit dem Licht der Einsicht in deine Grenzen,
mit dem Willen zu ändern, was zu ändern ist,
und mit der Geduld zum lebenslangen Lernen und Wachsen.
Und du wirst ein Segen sein.*

*Er segne dich
mit der Zuversicht,
dass er deine Verletzungen kennt;
dass er deine Schmerzen empfindet;
dass er seine Hand auf deine Wunden und Narben legt;
dass er alle Angst und Wut und Schuld*

*aufhebt, heilt und zurecht bringt.
Und du wirst ein Segen sein.*

*Der Herr segne dich mit seiner Liebe,
das du Frieden findest mit allem,
was vergangen ist
und getrost der Zeit entgegen gehst,
wenn alles und alle noch in Seine Hände kommen werden.
Und du wirst ein Segen sein.*